

Kaukasische Post

 34136340
 32824110333

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

 Bezugspreis: 12 R. 50 K. für 1 Mt. Anzeigen:
 die 3-mal gepaltene Kleinzeile auf der ersten
 Seite 1 R., 50 Kop. auf der 4. Seite 1 R.

 Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorüber-
 gehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin
 von G. Frid (vormals E. Kuffermann). Sprech-
 stunden: 10—12 vorm. (zu fragen nach H. Bauer).

Nr. 42.

Tiflis, den 1. Juni 1919.

11. Jahrgang.

Diese Nummer erscheint wegen des Himmelfahrtstages (29. 5.) an dem abermals nicht gesetzt werden konnte, nur in halbem Umfange. Die Schriftl.

Zur politischen Lage.

Inland. — Vor einigen Tagen brachten die tifliser Tagesblätter, die offiziöse „Vorja“, die „Gruzia“ u. a., an leitender Stelle höchst beunruhigende Betrachtungen über die Gefahr, welche den transkaukasischen Republiken, in erster Linie Aderbeidjan, in zweiter — Georgien usw. von Norden her, d. h. seitens der „Freiwilligen-Armee“ drohe, die allen Ernstes einen Heberfall auf jene in Szene setze. Dabei hieß es, daß Vertreter General Denikin's in Tiflis eingetroffen seien, die mit der georgischen Regierung über nichts Geringeres verhandeln, als — die Unterwerfung Georgiens unter den Willen des rassistischen „Machthabers“, als welcher sich der genannte General, gestützt auf die Hilfe der Verbündeten, vor allem Englands, und unter Berufung auf seine Mission, das „einige“ Ausland wiederherzustellen, fühlte und entsprechend handle. Damit wäre aber zugleich die politische Selbständigkeit Georgiens, die General Denikin unter seinen Umständen gelten lassen wolle, als abgetan zu betrachten, falls nicht das georgische Volk wie ein Mann, d. h. mit Hintanhaltung aller Parteunterschiede und nationalen Sonderheiten, sich gegen diese Bevormundung der so mißsam ertrungenen Freiheit und Unabhängigkeit zur Wehr setzen würde. Derartige Bestürzungen waren natürlich nicht als Spiegelschere aufzufassen, da die „Vorja“ ihrem, wie schon oben betont, offiziellen (halbamtlichen) Charakter gemäß unmöglich solche alarmierende Nachrichten verbreitet haben konnte, ohne sie vorher auf ihre unbedingte Richtigkeit hin geprüft zu haben. Die nach der Feier des 25. Mai besonders gehobene Stimmung der wilden Bevölkerung läute begreiflicherweise jah ab und machte einer allgemeinen Unruhe Platz, die in demselben Maße wuchs, als die Hiobsposten von Norden häufiger, eine die andere an Tragweite überbietend, eintreffen. Schneller, als zu erwarten war, haben die Truppen Denikin's, nach für sie je-

erfolgreichem Kampfe gegen die Bergvölker des Teret-Gebiets (Oseten, Inguichen, Tschetschenen u. a.) Petrowst („Schamit-Kala“), darauf Derbent, die Grenzstation Jalama, vielleicht auch schon die Station Baladjar eingemommen und überall die russische Reichsflagge gehißt. Auch Batu soll bereits bedroht sein, was ja nach der Einnahme des letztgenannten (Eisenbahnnoten-) Punktes mehr als wahrscheinlich wäre. Die Bergvölker-Republik hat sich angeichts der Unmöglichkeit, der Denikinschen Heeresmacht wirksamen Widerstand leisten zu können, laut Parlamentsbeschluss freiwillig aufgelöst, und nur das Daghestan-Gebiet ist mit einem Schein von Selbständigkeit (Zivilgewalt) mit Zustimmung des Oberkommandos der „Freiwilligen-Armee“ als besondere politische Einheit, wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein kann, beibehalten geblieben, mit General Ghaliloff an der Spitze der sogenannten „Regierung“. General Erdeli hat freilich erklärt, daß der transk. Republik eine „weitgehende Autonomie kultureller und wirtschaftlicher Natur“ gewährt werden solle und nur die militärische Gewalt an die „Regierung“ Denikin's übergeben würde; aber man begegnet dieser Erklärung in maßgebenden Kreisen mit begrifflichem Mißtrauen, denn in der hohen Politik gilt bekanntlich nicht immer das „Ein Mann, ein Wort“, wie es von jedem rechtschaffenen Menschen im bürgerlichen Leben verlangt wird. Bezeichnend für die gegenwärtigen politischen Verhältnisse bei uns in Transkaukasien ist auch der Umstand, daß sowohl die Engländer, wie die Italiener behaupten, die in Abde lebende kriegerische Delegation der „Freiwilligen-Armee“ sei ihnen „wöllig überraschend“ gekommen! Den Italienern in einer solchen Weise überraschend, daß der Prinz von Savoyen und Oberst Gabba sich veranlaßt fühlten, ihre geplante Reise in das Zentrum der Bergvölker-Republik, Temir-Ghan-Schura, aufzugeben und sofort nach Paris abzureisen, um dort für die Selbständigkeit der ihnen so „sympathischen“ Kaufmannschaften eine Kanze zu brechen (vgl. hierzu die diesbezügliche Mitteilung in der vorigen Nummer). — Sollte sich aber das Gerücht vor der Einnahme Batu's auch nicht bewahrheiten, so siehe das noch keineswegs, daß Gen. Denikin hiervon Abstand nehmen werde, denn Gen. Erdeli hat auch noch gesagt, daß ihnen „Batu als Stützpunkt im weiteren Kampfe mit dem Bolschewismus vonnöten und seine Be-

festung deshalb unerlässlich sei“. Mit der voraussetzlichen Umklammerung von der Bakter Seite aber, bei gleichzeitiger Verperrung der Wege nach Weiten (Batum u. Poti, dessen Hafen bekanntlich von den „Freiwilligen“ blockiert wird) und nach Norden (Wladikawkas) werden Aderbeidjan und Georgien von der Außenwelt vollkommen abgeschlossen („isoliert“) und infolgedessen doch zum Nachgeben so oder anders genötigt sein.

Ausland. — Die Note des Grafen v. Brodorski-Rantgau vom 22. Mai betont die Notwendigkeit der Einberufung einer internationalen Arbeiter-Konferenz und zwar noch während der Friedensverhandlungen, um die Arbeitsträger, sofern sie einen wesentlichen Bestandteil des „Friedensvertrages“ bilden soll, in Uebereinstimmung mit den Ansichten und Wünschen der Arbeiter selbst endgültig zu lösen. Wenn diese Konferenz aber eben nicht einberufen werden konnte, so sollten wenigstens die Führer der Arbeitervereine um ihre Meinung befragt werden, da ein Vertrag, welcher von den Regierungen, sei es auch aller Nationen, ohne Mithilfe der organisierten Arbeiterschaft abgeschlossen würde, einen sozialen Frieden herbeiführen nicht vermöchte. Die Antwort auf diese Note ist bisher nicht gemeldet worden; sie wird aber wohl kaum in zunehmendem Sinn ausfallen sein, da die Verbündeten auf dem Standpunkte hängen und gewiß auch ferner beharren werden, daß man die Lösung der bewegten Frage, wie so vieler anderer im „Friedensvertrage“ berührten Fragen, auch ohne vorhergehende Beratung mit den direkt interessierten Kreisen bewertungsfähig konnte. Es ist natürlich selbstverständlich, daß durch obigen Vorschlag die deutsche Diplomatie mit einem Schlage die Sympathien des sog. „Weltproletariats“ ganz und gar für sich gewonnen und damit zugleich eine nicht zu unterschätzende moralische Unterstützung an ihm gefunden hat, die Deutschland in Zukunft sehr zusetzen können kann, gleichviel womit die gegenwärtigen Friedensverhandlungen abschließen mögen, d. h. ob mit der Unterzeichnung des „Friedensvertrages“ seitens der deutschen Bevollmächtigten, oder ohne dieselbe, denn zuguterletzt wird der Sozialismus wohl doch die Achse darstellen, um die sich das Weltrad weiter drehen wird. — Der Rückkehr des Grafen v. Brodorski-Rantgau (aus Berlin) nach Versailles mißt die fran-

Für Herz und Gemüt.

Der Engel der Geduld.

Erzählung von Elisabeth Baud.

(5. Fortsetzung.)

Ach, Vater! sammelte Magdalena und kämpfte von neuem mit ihren Tränen, — mein Vater! Jitternd ergriff sie die Hand des Predigers. Es ist furchtbar, daß ich diesen Verdacht nicht von mir abwählen kann! Ich habe mit mir selbst gerungen die lange, lange Nacht — ganz im Dunkeln, ganz in der Stille! Franz darf es nicht wissen, es würde ihm zu wehe tun! O, Gott, o Gott! Niemand wolle ich es sagen, niemand — auch dir nicht! Aber du bist mein Vater — du bittest mich — und mein Herz schreit zu — es muß heraus!

Sprich, sprich, meine Tochter! sagte der Prediger sanft, vielleicht kann ich dir doch raten —

Magdalena schüttelte den Kopf.

Ach, du kannst nicht, nein, mein geliebter Vater! Ich fühlte erregt fort, es ist ja kein Verbrecher, den ich beschuldige, o nein, schrecklich, schrecklich, es ist der Bruder — meines — eigenen — Mannes! Gegen Manfred und Johanna richtet sich mein Verdacht!

Aber Lena! Lena! rief der Prediger entsetzt, wie kommt dir das auf die unglückselige Idee? Das ist ja Wahnsinn, heller Wahnsinn!

Die beiden waren mir stets feindselig gesinnt! sagte Magdalena, ich wollte dich nur nicht betreiben, lieber Vater, darum verschwiege ich dir das! Trotz des Glanzes, der mich umgab, und trotz der treuen Liebe meines Mannes bin ich seit meiner Verheiratung noch kein n Tag wirklich

glücklich gewesen! Manfred und Johanna vergifteten mir das Leben, und ich wußte nie, warum sie das taten! Endlich klärte mich Franz auf. Und nun erzählte sie die Geschichte von dem Testament.

Der Prediger hörte aufmerksam zu. Ein ernster, sinnender Zug trat in sein ehrwürdiges Gesicht. Die vielen, feinen Fältchen um Mund und Augen schienen sich noch zu vertiefen.

Um! sagte er nach einer gauze Weile, die Sache ist sehr dunkel — der Reid war von jeder die Wurzel allen Uebels. Deinen Verdacht begreife ich nun wohl, meine Tochter, doch ob er gerechtfertigt ist!

Wenn ich das wüßte! rief Magdalena. Wenn ich mir darüber Gewißheit verschaffen könnte! O, hilf mir, Vater! Kannst du mir nicht helfen? Ich bin ja so verzweifelt, so tief unglücklich bin ich!

Der Prediger strich ihr mitleidig über die blaffen Wangen.

Mein armes Kind! sagte er herzlich, was meine schwache Kraft vermag, das soll gewiß geschehen! Ich will nachdenken, wie ich dir am besten bestehen kann! Habe nur Geduld, Lena, Geduld führt stets zum Ziele! Bete und hoffe!

Die junge Frau weinte.

Ach, wie schwer ist das in meiner Lage! schluchzte sie, Vater, Vater! Nur eine Mutter weiß, wie eine Mutter leidet!

Der Prediger nickte vor sich hin und stand dann auf. Entschuldigend wick einen Augenblick, sagte er. Ich will nur mal ins Haus gehen und etwas für dich holen!

Ja — bitte, Vater! Magdalena blieb müde auf ihrem Platz sitzen und sah dem alten Manne mit erloschenen Blicken nach. Langsam trocknete sie ihre Tränen.

Der Prediger lehrte indes bald wieder aus dem Hause zurück. Er hielt ein dünnes Büchlein in der Hand.

Hier, meine liebe Tochter, sagte er gütig, bringe ich dir etwas, worin deine jessige Mutter so oft Trost und Frieden gefunden hat! Nimm das Büchlein mit, vielleicht hilft es auch dir ein wenig, das Leid zu tragen!

Ich danke dir, Vater! sammelte Magdalena. Sie nahm das Buch, welches auf schwarzem Grunde in Silber die Aufschrift trug: „Der Engel der Geduld.“

Als sie später in ihrem Wagen wieder nach dem Herrenhause zurückfuhr, blätterte sie in dem alten Bude.

Da fand sie gleich vorn, von der Hand ihrer Mutter geschrieben und durch gelbe Flecke hier und da verdundelt, ein Gedicht, das, obwohl es alt und bekannt war, doch tief ihr Herz rührte.

Letzte sprach sie die Worte vor sich hin:

Es geht ein stiller Engel,
 Durch unser Erdenland,
 Gar sanft ist seine Stimme,
 Und mild ist seine Hand!
 Sein Blick ist lauter Liebe,
 Höchst Tränen aus und Schuld,
 O bleib' er dir zur Seite,
 Der Engel der Geduld!

O Mutter! säuselte die junge Frau die Augen mit der Hand bedeckend, wie sprichtst du zu mir — noch nach deinem Tode — durch diese Worte! Ihre heißen Tränen fielen auf das Blatt, welches schon dunkle Flecke hatte von andern Tränen, die lange, lange vorher darüber geweint wurden.

(Fortsetzung folgt.)

zöfische Presse eine große Bedeutung bei, indem sie hierin einen Grund mehr für die Nichtigkeit ihrer Annahme erblicken zu können meint, daß die deutsche Friedensdelegation den „Friedensvertrag“ trotz aller „Gegenvorwürfe“ am Ende doch unterschreiben werde, nachdem die Verbündeten einige unwesentliche Veränderungen im Entwurf (dies bezieht sich insbesondere auf die Bedingungen bezüglich des Ausbaus der Stollen im Kohlenrevier des Saarbasins nach Ablauf der 15 Jahre französischer Nutzung) vorgenommen haben würden. Diese Voraussetzung der französischen Presse verriet nur zu deutlich, wie sehr man in Frankreich befürchtet, es könne der gegenseitige Fall eintreten, d. h. die Unterzeichnung des Vertrages könnte von deutscher Seite, trotz aller Drohung mit Verschärfung der Hungerblöcke, militärischer Bezeichnung von ganz Deutschland u. dgl. m., dennoch verweigert werden. Nun, die Zeit der Entscheidung rückt immer näher; wie sie sein wird, bleibt abzuwarten.

Erziehung und Leben.

Der plastische Tanz.

Wie leicht und frei fühlt sich der Mensch, wenn ihm fern vom Alltag des Lebens, Auge und Ohr Harmonien vermitteln, die seine ermatete Seele mit lieblichen Träumen erfüllen! Wie schön ist es, nach vollendeter, schwerer Tagesarbeit auszubreiten vom ersten Weltgetriebe, von all dem faulen Trübel, der seit unvorstelllicher Zeit das Menschenschlecht wie ein gaußamer Fluch verfolgt, von den tausendfacher abgeschmackten Gedanken und Mähen, wie sie die Berufsstätigkeit mit sich bringt! Wie köstlich, wieder einmal sich dem Bergessen hingeben zu dürfen und namentlich unter Kindern zu sein wie Kinder!

Wer dieser Wohltat teilhaftig werden will, der sollte es nicht versäumen, am nächsten Donnerstag, dem 5. d. Mts., abends um 7 1/2 Uhr, sich in das Theater der tüchtigen „Artistischen Gesellschaft“ (Golowin-Projekt) zu begeben, wo Fr. Scharif Wiffizian zu wohlthätigem Zweck eine Vorstellung veranstaltet, die uns in eine besondere Welt, die des plastischen Tanzes, verzetzen soll, wo eine andere, reinere Welt, was als in der uns umgebenden Welt disharmonischen Gebahrens, freierender Widersprüche und großer Mißverständnisse. Aus den harmonischen Bewegungen einer tangenden Rührschär, der Jünglinge Fr. Wiffizian's, werden wir erkennen lernen, wie in gleichsam unmittelbar nach Wahrheit strebenden Körpern sich schimmernde Geisteskräfte entwickeln und wie gerade der ursprüngliche, einfache Mensch in natürlich-erentlicher Verfassung das Leid verzagt und im Schweben, die Harmonie zwischen Himmel und Erde, den Einklang alles Weltgefühls, erfassend, sich als einen ungetrennten Teil der Schöpfung empfindet.

Das Programm der Vorstellung ist vielversprechend. Unter anderem wird von den Jünglingen der „Totentanz“ von Saint-Saens, „Polichinell“ von Madaminiow, „Scherzo“ und „Marche funèbre“ von Beethoven etc. ausgeführt werden. Außerdem wird Fr. Wiffizian selbst einige Gedichte moderner russischer Autoren unter Musikbegleitung (harmon. Skizzen von Fr. d. Zens-Grigorin) und entsprechenden plastischen Tänzen vortragen, somit also einen Versuch machen, das Kunsttheater der Zukunft, in welchem Wort, Musik und Tanz vereint und ungeschieden zur Wirkung gelangen sollen, in seinen Grundzügen zu veranschaulichen.

Die pädagogische Bedeutung der Schule für plastischen Tanz, wie überhaupt die Kunst des plastischen Tanzes à la Isidore Duncan u. a., werde ich in einem nachfolgenden Aufsatz („Der plastische Tanz als psychophysisches Problem der Kunst und Pädagogik“) näher beleuchten. Vorläufig will ich nur bemerken, daß Fr. Wiffizian ihrer Vorstellung einen kurzen Bericht (nebst Demonstrationen) über die Methode von François de Sarte, deren sie sich bei ihrem Unterricht bedient, vorausschicken wird.

Friedrich Neumann,
Oberlehrer.

Aus dem deutschen Leben.

Den „Mittellungen des Deutschen Ausland-Instituts“ (Nr. 1/2, Oktober/November 1918), uns unlängst durch Herrn Th. Himmel lebenswürdig überlassen, zu etwaiger Verwertung des in ihnen enthaltenen, wenigstens nicht mehr zu den „neuesten Nachrichten“ gehörigen, aber für uns, die wir seit Monaten keine Zeitungen mehr aus Deutschland besitzen, immerhin noch interessanten Materials, entnehmen wir folgendes:

Eine neutrale Stimme über die deutschen Kolonien in Süd-Rußland.

In der „Handels- und Spinnerei-Zeitung“ von Gothenburg vom 4. September 1918 veröffentlicht Gustaf Spjsten ein Urteil über die deutschen Kolonien in Südrußland. Er schildert zunächst die deutschen Kolonien bei Odessa in der Nähe des Meeres. Sie zeichnen sich durchweg durch Wohlstand aus. Nach Krieg's Ende seien die deutschen Kolonien am Don und in der Krim, wo die Gegend weithin

vom Kowischen Meere so dicht von Deutschen bevölkert sei, daß man sie ein deutsches Land nennen könne. Schlimm sei es im Krieg den Deutschen in Wolbörnen gegangen. In Besarabien hätten sie sich gut. Die deutschen Kolonien in Südrußland dürften eine Bevölkerung von insgesamt anderthalb Millionen Menschen zählen. Die Kolonien bei Odessa trieben ausgedehnten Getreibebau, hauptsächlich Getreide, Weizen und Mais. Die Dreifelder-Wirtschaft herrsche vor. Während des Krieges hätten harte Requisitionen haltgefunden, wodurch der Viehstand auf die Hälfte zurückging. Die Kolonien am Don seien zum größten Teile zerstört und Massen deutscher Kolonisten nach Sibirien transportiert worden. Obgleich der Wohlstand im allgemeinen groß sei, gebe es unter den Deutschen doch ein landloses Proletariat, von Kolonisten gebildet, die infolge mangelhafter Wirtschaft ihre Höfe aufgeben mußten. Die Bolschewiki zeigten gegen die Deutschen keinen besonderen Nationalhaß. Sie blünderen Deutsche und Russen ohne Unterschied. Ihr Haß richtete sich gegen alle bestehenden Klassen. Viele Kolonisten hätten beschlossen, aus dem Lande zu fliehen, sobald die deutschen und österrussischen Besatzungstruppen herausgezogen würden, falls der ukrainische Staat ihnen nicht den nötigen Schutz gewähren könnte.

In Ergänzung dieser „Stimme“ ist mitzuteilen, daß, wie die „Georgische Tel-Aguttur“ feinerzeit mitteilte, leider auch alle Bergdarsianischen und Melitopolischen deutschen Kolonien von den Bolschewiken zerstört worden sind. Die männliche Bevölkerung der Kolonien hob „Hunderterte von Frauen, viele hunderttausende von Flüchtlingen zogen wochenlang die Gaußenen und sonstigen Wege entlang. In den Kolonien blieben nur Frauen und Kinder zurück. Viele Deutsche wurden ungebracht. Die Zerstörung der Kolonien ist eine vollständige. — Nach derselben Quelle sollen auch die deutscher-Kolonien um Odessa wie auch die übrigen Kolonien Südrußlands (außer den obgenannten) durch die Bolschewiken stark verwüstet worden sein.

Deutsche Kolonisten aus der Ukraine zum Studium in Deutschland.

Eine größere Anzahl von jungen Leuten aus den deutschen Kolonien in der Ukraine ist im September nach Deutschland gekommen, um hier ihre Studien, die sie in Rußland begonnen haben, fortzusetzen. Das Deutsche Ausland-Institut hat sich dieser Studenten angenommen und für ihre Unterbringung Sorge getragen. Die jungen Leute wollen ihr Studium an württembergischen Hochschulen, an der Universität in Tübingen, an der Technischen Hochschule in Stuttgart und an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim betreiben.

Delegiertenversammlung der katholischen deutschen Kolonisten Südrußlands.

In Odessa hat sich unter dem Vorsitz des Prälaten A. Alek eine Initiativgruppe von Geistlichen und Laien gebildet zur Einberufung einer Delegierten-Versammlung der deutschen Kolonisten katholischer Konfession in der Ukraine und der Krim. Zweck der Tagung ist die Schaffung einer Organisation zur Vertretung der kulturellen und wirtschaftlichen Interessen der katholischen Kolonisten Südrußlands; u. a. sollen Maßnahmen zur Errichtung eines deutsch-katholischen Lehrerseminars getroffen werden. Die „Dneprer Zeitung“ berichtet, daß dies eine bedauerliche Zerstückung des Verbandes der Kolonisten des Schwarzmeergebietes bedeutet.

Delegiertentag der deutschen Kolonisten des Schwarzmeergebietes.

Ein Delegiertentag der deutschen Kolonisten des Schwarzmeergebietes wird in Halbitadt (Zaurien) vom 5.-8. November d. J. tagen.

Konferenz der deutschen Lehrer des Tiras-poler Kreises.

Am 3. September fand in Hossungstadt eine gute-suchte Konferenz der deutschen Lehrer des Tiras-poler Kreises statt. Am Vordergrund der Erörterung stand die Frage der Trennung des Küsteramtes vom Lehramt. Der Vorsitz führte W. Friß, zu Schriftführern wurden die Lehrer J. Adernann und G. Dreile gewählt.

Bund der Landwirte in der Krim.

Ein Bund der Landwirte in der Krim wurde am 20. September in Wikif-Dnlar begründet. Zum Vorsitzenden wurde L. Ehr. Eibenkraut gewählt. Das Haupt der Krim-Regierung, General Sukiewicz, begrüßte die Gründung und wünschte ihr guten Erfolg. Ein Zeichen der großen Bedeutung des deutschen Elements in der Krim, das dort etwa 50 Prozent des gesamten jenseitigen Grundbesitzes in den Händen hat, ist die Tatsache, daß an der Spitze des neugegründeten Bundes lauter Träger deutscher Namen stehen.

Reingewinn des Verbandes deutscher Kolonisten im Schwarzmeergebiet.

Alexandrowel. Der Verwaltungsrat des Handelsbüros des Verbandes deutscher Kolonisten im Schwarzmeergebiet veröffentlichte ihre Bilanz zum 1. September mit einem Reingewinn von Abl. 10 103,05.

Sprechsaal.*)

In die Schulvisitation ein- oder zweimal Grad-messer unserer Schulen, und in sie gegenwärtig noch lebensberechtigt?

Motto: Prüfe alles und das Gute behalte!

Wenn wir die Entwicklungsgeschichte der indo-europäischen Sprachen bis zu ihrer Wiege, zu dem jenseitigen Samstir, verfolgen; wenn wir die tiefenweise Entwicklung der verschiedenen Wissenschaften, ganz besonders die der Rechenkunst, der Geometrie und Chemie ins Auge fassen; wenn wir uns also im Geiste um einige Jahrtausende in die dunkle Vergangenheit zurückversetzen, um mit dem gebildeten Stande des alten Indiens, den alten Ägyptern und Hönizern in Fühlung zu kommen, d. h. denken, handeln und urteilen wie sie; so müssen wir die Schulvisitation als lebensberechtigt erklären. Und warum dies? Weil zu damaliger Zeit nur herzlich wenig gemessene Sterbliche in die Wissenschaft eingeweiht oder, besser gesagt, des Lesens und Schreibens kundig waren, und weil die wenig Auserwählten jederzeit bemüht waren, all ihr Wissen ins Dunkel der sogenannten Magie zu hüllen, um es nötigenfalls mit desto größerem Nachdruck vor dem Volke zu demonstrieren. Denken wir nur an das „Magische Quadrat“, dem wir nach Ansicht und Behauptung dieser längst verchiedenen Geister die Entdeckung unserer Ziffern zu verdanken haben. Die Demontierung der Ziffern war zu damaliger Zeit an und für sich schon eine ganz aufsehenerregende und bewundernswürdige Klopfführung oder „Schulvisitation“, während heute den Kindern nicht einmal die Sage von der Entdeckung der Ziffern mitgeteilt wird, sondern man schreitet mit den Rekruten in der Schule ohne alle Umschweife zur sofortigen Erlernung der Ziffern und führt die Kinder ohne weiteres in die Rechenkunst ein, indem man ihnen aus dem frühesten Wege die 4 Zehner im Zahlenraum von 1-20 beibringt und sucht.

Selbst im Mittelalter und noch in den letzten Jahrhunderten fast bis zur Zeitgenossen waren die Schulvisitationen auch in Deutschland sehr im Schwange und in gewissem Grade sogar beliebt. Friedrich der Große visitierte sehr viele Schulen, obwohl er selbst im Lesen und Schreiben von einem Alphaabenteurer nicht weit nach rechts stand, was er auch bei jeder Gelegenheit den Schültern sagte. Zu letzter Zeit ist jedoch die Schulvisitation (nicht zu verwechseln mit den Schulvisitationen durch die Inspektion, Direktion etc.), für die der Begriff „Examen“ viel besser passen würde, auch im Ausland aus den meisten Schulen verschwunden, ja selbst in dem formalistischen Ausland war nie offiziell strengstens verboten, da dieselbe an und für sich nur ein Paradeauszug ist, dessen Schwächen für nervöse und ganz besonders für minderbegabte Kinder die Lichtseiten bei weitem übertreffen, den Eltern aber auch nicht viel mehr gibt, als einem der Sandmann bieten kann.

Somit ist also vom rein pädagogischen Standpunkte aus die Schulvisitation als altüberlebener Form im XX. Jahrhundert nicht mehr lebensfähig, folglich auch nicht mehr lebensberechtigt — und als Gradmesser unserer Schulen absolut unzulänglich, in gewissem Sinne sogar lächerlich.

In den deutschen Kolonien Rußlands ist die Schulvisitation auch nichts Unbekanntes, doch bezogert einem dieselbe an verschiedenen Orten unter verschiedenen Namen: im Westen als „Schulprüfung“, weiter im Osten als „Krischul“ und im Kaukasus als „Schulinsidierung“.

Schreiber dieser Zeilen wohnte nicht selten solchen Schulvisitationen bei; er hatte solche als Leiter einer Schule wiederholt auch selbst zu arrangieren, was ihm folglich auch berechtigt, sein Urteil darüber zu fällen.

Zum Schluß möchte ich nur noch sagen, daß der (gew. genant Schulfreund), welcher wirklich einen Einblick in die Schule bekommen möchte, dieselbe im Jahre einmal und zwar zu verschiedenen Zeiten besuchen müßte, was bei der gegenwärtigen Demontierung der Schulen auch nicht unmöglich ist, da ja dieselben auf unabsehbare Zeit uns ganz und gar überlassen sind.

Solch ein Verjagen wäre für den Interessierten wirklich von großem Werte, für die Schule im allgemeinen kein Schaden, denn man könnte dadurch bezwecken, daß Schule und Familie mal wirklich einigermaßen Hand in Hand gehen würden, um den Samen der Erziehung und Bildung in die von Natur aus meist empfänglichen Herzen der Kleinen gemeinsam zu streuen; — denn:

„Eins muß in das andre greifen,
Eins durchs andre blühn und reifen“.

Unter solchen Umständen wäre dann jedem Vater, Mutter, (Vogel etc.) sein Kind oder Pflegekind der beste und angenehmste Gradmesser unserer Schulen.

Ein Lehrer.

*) Abteilung für den freien Meinungsaustrausch.

Herausgeber: Der J.-B. des Verbandes der transil. Deutschen.
Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.